

»Das isses!« gewesen

Viel gesoffen und für die Kunst gebrannt, am Ende dann sehr gescheitert: Ein Fluxus-Künstler erzählt aus seinem Leben

Matthias Reichelt

Das Gesicht mit der hohen Stirn, ein Lächeln umspielt die Lippen, die eine selbstgedrehte Zigarette halten. So blickt Tomas Schmit, der 1943 geborene und 2006 verstorbene Fluxus-Künstler, Schriftsteller und Zeichner vom Cover des Interviewbands, den Wilma Lukatsch zusammen mit Barbara Wien im Selbstverlag ediert haben. An 13 Montagen zwischen Juni und Dezember 2005 haben sich Lukatsch und Schmit zu Gesprächen getroffen, die sich erstmal um Schmit und die Kunst drehen, beiläufig aber auch um Philosophie, Kunst- und Weltgeschichtliches.

Schmit kam als junger Spund über die Begeisterung für John Cage und George Brecht zur konzeptuellen Kunst, traf die folgenreiche Entscheidung: »Das isses!« Cage erhob die Stille zum Konzert, George Macunias schrieb eine Partitur für Schreibmaschinen-Orchester – Schmits Liebe zu dieser Kunst war jugendlich grenzenlos, hatte etwas von Angefixt-Sein, etwas Erotisches. Damit war er für eine bürgerliche Karriere verloren. Seit er als 19jähriger an einer Aufführung von Macunias' Stück für Olivetti teilgenommen hatte, gehörte Schmit zum engeren Kreis derer, die sich unter Macunias der prozessualen und performativen Kunst des Fluxus verschrieben hatten.

Gemäß Dieter Roths Auffassung, daß ein Interview in Gänze, inklusive aller Nebensächlichkeiten, also völlig ohne Zensur zu dokumentieren ist, sind alle 13 Gespräche samt Einschüben, mäandernden Gedankengängen, Zigarettendrehen, Bierpausen, Ahs und Ohs transkribiert. Das Abweichen vom Kurs, die Sackgassen und Das-Ziel-aus-den-Augen-Verlieren bis zum Scheitern gehören zum Leben wie zum Fluxus. Darin liegt eine große Attraktion dieses Buches, in dem Schmit von seinem »Lehrgeld« erzählt, seinen Wirrungen, den albernen Ideen und Kalauern ebenso wie von den Entwicklungen seiner grandiosen Blätter.

Eine für ihn produktive, harmonische Atmosphäre bezeichnet Schmit als »Triosonate«: »Da findet ein Trio statt, und das Trio heißt Zeichnen, Musik und Alkohol.« Unter dem Einfluß dieser Dreifaltigkeit entstehen Allegorien aus Text und Zeichnung; philosophische Betrachtungen über Flora und Fauna oder zur Geometrie und Mathematik; lehrreiche, hintsinnige Denk-, Sprach-, und Fingerübungen, die trotz ihrer scheinbaren Leichtigkeit das Denken ungemein animieren und bisweilen aufwendig entschlüsselt werden wollen.

In seinen Erzählungen läßt Schmit die Leser teilhaben an seinem Werdegang und unternimmt nebenher eine subjektive Reise durch die Kunstgeschichte von den 1960ern

bis in die Gegenwart. Bereitwillig öffnet er Lukatsch die Tür zu seinem »Gehirnzirkus« (George Grosz), demonstriert intelligente Kapriolen und schlägt Purzelbäume. Anekdoten mit Despektierlichem und Respektierlichem sowie Reproduktionen von Kunst und Fotografien machen die Lektüre plastisch. Da wird auch schon mal am Lack von Wolf Vostell gekratzt, der gerne den Erfinder und Neuerer spielte.

Eine frühe Fluxus-Aktion von Schmit fand 1963 in Amsterdam statt. Er stellte in einer zeitraubenden Performance Wasserflaschen im Kreis um sich herum auf und füllte das Wasser von einer in die nächste – solange, bis es restlos verschüttet war. Mit Adi Köpcke und Robin Page war er 1969 von Kaspar König zu einer Gruppenausstellung nach Antwerpen eingeladen. Die drei Meister des Trinkens und kommunikativen Experiments verbrachten viel Zeit in der Kneipe Amadou. Als die Vernissage näher rückte, entschlossen sie sich, als Kunstwerk eine Nachbildung des Amadou samt der Bedienung mit Zahnlücke auszustellen. Allmählich verschrieb sich Schmit immer stärker der Texterei und Zeichnerei. Beides hat er nach eigener Einschätzung niemals richtig beherrscht. Aber hier konnte er seinem schon in der Jugend großen Interesse an Biologie und Botanik nachgehen.

Wilma Lukatsch: Tomas Schmit - Dreizehn Montagsgespräche. Wiens Verlag, Berlin 2008, 408 Seiten, 39,80 Euro